
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 10 (1982)

DOI: 10.11588/fr.1982.0.51189

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Bauernkreise erfaßten, trugen zur Erhaltung des Glaubens- und Gebetslebens bei. 1680 lassen sich 41 Bruderschaften feststellen; davon wurden 32 (80%) zwischen 1550 und 1680 errichtet. In Exerzitien forderten Jesuiten und Kapuziner zur religiösen Umkehr auf. Als Ausdruck des religiösen Empfindens muß auch die barocke Baukunst gesehen werden. Die zahlreichen Kunstwerke ermöglichen es, die Erfolge des Katholizismus zu verfolgen, zeigen aber auch den sich verstärkenden französischen Einfluß.

Es konnte nicht Aufgabe dieser Besprechung sein, die zahlreichen Ergebnisse dieser Untersuchung – sie werden durch eine Vielzahl statistischer Übersichten, graphischer Darstellungen, von Karten und Fotografien ergänzt und erläutert – herauszustellen. Der Blick sollte auf die Aussagen zur Konzeption der Kirche, auf die Beziehungen zwischen den Konfessionen und auf die Merkmale des religiösen Lebens gelenkt werden. So darf man mit Châtellier zu dem Resümee kommen, daß die katholische Reform unter zwei Aspekten zu betrachten ist: »Mouvement puissant et original de consolidation du catholicisme qui va faire de l'Alsace jusqu'à nos jours une grande terre chrétienne. En même temps, agent déterminant pour la situation d'une mentalité catholique« (S. 483).

Der wissenschaftliche Ertrag dieser imponierenden Arbeit beruht zum Teil auch auf den methodischen Überlegungen, die an vielen Stellen vorgetragen werden. Es ist zu hoffen, daß der vorliegende Band weite Verbreitung findet und der Forschung zur Katholischen Reform Impulse vermittelt.

Hans AMMERICH, Speyer

Donald Drew EGBERT and David VAN ZANTEN, *The Beaux-Arts Tradition in French Architecture*, illustrated by the Grands Prix de Rome, Princeton, New Jersey (Princeton University Press) 1980, 217 S. mit 41 Abb.

Donald Drew Egberts Verdienste um die Geschichte der modernen Architektur als einem Teil der Zivilisation des 19. und 20. Jh. sind hier nicht näher aufzuführen. Ebenso wenig ist an dieser Stelle darauf einzugehen, in welchem Maße er sich zeitlebens gegen die von Sigfried Giedon vertretene Auffassung wandte, wonach der Ecole des Beaux-Arts in Paris lediglich eine Vermittlerrolle traditioneller Art für die Architektur in der genannten Zeit zukäme, während er selber deren Anteil eben viel höher einschätzte. David Van Zanten gebührt das Verdienst aus dem Nachlaß seines 1973 verstorbenen Lehrers in Princeton und auf dessen Wunsch hin nach Überarbeitung ein noch unveröffentlichtes Manuskript als Buch vorzulegen. Der Veröffentlichung kommt nun insofern hohe Bedeutung zu, als sie zu einem Zeitpunkt erscheint, wo sich gleichzeitig an verschiedenen Orten und vor allem in Paris selber in Form von anderen oder über Ausstellungen die bislang allgemein recht abträglichen Meinungen über die berühmte Institution zu ändern beginnen.

Erstmalig wird nämlich eine Untersuchung der Bedeutung der akademischen Tradition im Bereich der Architektur besonders gerecht, da sie sich ausschließlich mit ihrer höchsten Auszeichnung, dem bis 1968 vergebenen Grand Prix de Rome beschäftigt. Die Geschichte dieses ehrenvollen Preises unter der Académie des Beaux-Arts und später der Ecole des Beaux-Arts wird über die einzelnen Epochen von seiner Gründung im 17. Jh. an verfolgt. Zunächst erklärt der Verfasser die Bedeutung des Preises für die Architekturentwicklung in Frankreich, wobei er unterstreicht, daß allen politischen Regimewechseln zum Trotz die unter Ludwig XIV. und Colbert festgelegten formalen Gesichtspunkte unverändert gültig geblieben sind; ein Umstand, an dem auch die Große Revolution wenig oder gar nichts änderte. Der erste Wettbewerb für den Erhalt des Preises erfolgte 1701–1702, aber erst seit der nachrevolutionären Zeit wurde das alljährliche Verfahren die Regel. Voraussetzung für die Teilnahme war die

französische Staatsbürgerschaft. Die Programme wurden von den Mitgliedern der Académie festgelegt. Im allgemeinen betrug die Vorbereitungszeit nach deren Verkündung ungefähr drei Monate. Erst von der Mitte des 19. Jh. an schränkten sich die Zulassungsmöglichkeiten ein, das Ausleseverfahren wurde enger. Nur selten sind Schüler von Académie- oder Ecole-Mitgliedern Preisträger gewesen! Im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1968 ist der als antiquiert geltende Preis abgeschafft worden. Nach herrschender Auffassung waren zu lange, allzu lange Architekturvorstellungen der Vergangenheit bestimmend gewesen. Sie bezogen sich ausschließlich auf das Schönheitsideal der Antike, die Kunstentwicklung eines Jahrhunderts schien geradezu spurlos vorübergegangen zu sein. Eine endgültige und wirksame Lösung der sich aus dem Wegfall des Preises ergebenden und recht verwirrten Problemlage hat sich eigentlich bislang nicht ergeben.

Der besondere Wert der Veröffentlichung Egbert-Zanten liegt sicherlich außerhalb der Darstellung der Geschichte des Preises, so sehr diese auch in ihrer Einzigartigkeit zu schätzen ist, sie ist auf einem anderen und recht neuartigen Gebiet zu finden. Die Verfasser haben nach der Geschichte des Wettbewerbes unter der Aufsicht der Académie oder der Ecole die Grundsätze und Methoden erörtert, die in Bezug zu den zeitgenössischen Architekturtheorien, den allgemeinen philosophischen Auffassungen und schließlich den Bedürfnissen und Ansprüchen der jeweiligen Zeit standen.

Die Grundsätze und Methoden, die bei der Vergebung des Rompreises galten, wurden also eingehender Untersuchung und zwar von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus unterzogen: *theorie of design, character, programs*. Von ihrem Bestehen an legte die Académie großen Wert auf die Ausgewogenheit und Schönheit der Formen. Die von ihr vertretenen ästhetischen Theorien bezogen sich auf die klassische idealistische Philosophie und deren seit der Antike geltenden Regeln. Diese bereits unter Ludwig XIV. festgelegten Grundsätze einer akademischen Komposition bestimmten im Prinzip bis in unsere Tage die Auffassung vom Rompreis. Zu Zeiten wurden sie weniger strikt verfolgt und brachten insofern gewisse Einschränkungen in der Praxis mit sich. Natürlich machten sich Gegenströmungen geltend, die dem herrschenden Zeitgeist Tribut zollten. Gelegentlich kam es zu Kompromissen, die sich dann im Preis widerspiegelten. Die Spannung zwischen älterer und modernerer Richtung zieht sich durch die akademische Kunst Frankreichs wie ein roter Faden von den Anfängen des Preises bis 1968, dem Triumphjahr der Modernisten. Wie die akademische Theorie ging die Auffassung vom Charakter der Architektur ebenfalls auf die klassische Kunsttheorie zurück. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erwies sich die französische akademische Tradition als vollkommen unfähig, auf die modernen Bewegungen im internationalen Stil einzugehen, dessen soziale und soziologischen Beweggründe und Forderungen blieben ihr fremd, da sie eben weiterhin streng hierarchisch geordnet dem aristokratischen, von der Vergangenheit überkommenen Erbe verpflichtet blieb. Die rein formal angelegten Architekturprogramme für den Wettbewerb um den Rompreis folgten der althergebrachten Tradition. Immer noch wurden wie einst die Programme von der Académie vorbereitet, alljährlich wechselte der Gegenstand. Eifersüchtig wachten die Académie und später die Ecole über die ihnen allein zustehende Kontrolle bei dem Preisausschreiben. Sie verfügten derart über das Monopol aller öffentlichen Architektur in Frankreich. Es überrascht daher nicht, daß die Programme gewohnheitsgemäß den staatlichen Bedürfnissen Rechnung trugen, sie nahmen nur Bedacht auf die sich jeweils verändernden Forderungen.

Diese Geschichte des Rompreises, auf den bis vor anderthalb Jahrzehnten die Ecole vorbereitete, ist im eigentlichen Sinne eine Geschichte der offiziellen Architektur Frankreichs über mehrere Jahrhunderte. Jeder, der sich mit dieser beschäftigt, sollte an dieser Veröffentlichung nicht vorbeigehen, da sie die Kenntnis und das Verständnis der Sache und darüber hinaus der französischen Eigenart fördert und zum Nachdenken anregt. Auf die beigegebenen Anhänge zu den biographischen und archivalischen Quellen des Rompreises und das wertvolle Verzeichnis

der Programme von 1702 bis 1967 wird angelegentlich hingewiesen, ebenso auf den trefflich ausgewählten und so bezeichnenden Abbildungsteil.

Karl HAMMER, Paris

L'Histoire au dix-huitième siècle. Centre aixois d'études et de recherches sur le XVIII^e siècle, Aix-en-Provence (EDISUD) 1980, 584 S.

Mit Verspätung, für die Henri Coulet in seiner Vorbemerkung zahlreiche Ursachen anführt, erscheint dieser Band, der die Beiträge des »Colloque d'Aix-en-Provence, 1^{er}, 2 et 3 mai 1975«, ohne die Diskussionen enthält. Das Interesse, das er beanspruchen kann, hat unter der zeitlichen Verzögerung nicht gelitten, repräsentiert er doch eine Vielfalt, die für sich genommen schon Ausdruck höchster wissenschaftlicher Lebendigkeit ist. Nicht beliebig ist diese Vielfalt, sondern geordnet nach 6 Schwerpunkten, von denen aus das Thema »L'histoire au XVIII^e siècle« untersucht wird, und die ihrerseits die Geschichte im 18. Jh. umfassend akzentuieren: I. Les discours de l'histoire; II. Spécifications de l'histoire; III. Histoire religieuse et histoire politique; IV. Des mémorialistes historiens aux historiens témoins de leur temps; V. Philosophie de l'histoire; VI. Pédagogie de l'histoire.

Geschichte meint Geschichtsschreibung und Theorie der Geschichte, die sich im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jh. neuorientieren, um die traditionellen Aufgaben des Beschreibens und Kommentierens zu erweitern. Im Mittelpunkt der Reflexionen steht die »vérité«; an ihr bilden sich Selbstverständnis und Aufgabe der Geschichtsschreibung sowie ihre Entwicklung zur Geschichtswissenschaft. Dabei konstituiert sich der Begriff der Wahrheit nicht in abstracto, sondern wesentlich an der ermittelten Funktion der Historiographie und ihrem Adressaten. »Was heißt und zu welchem Ende schreibt man Geschichte?«, fragen sich die Le Moyne, Rapin, Le Gendre im »siècle classique« so wie Voltaire, sein Gegner Mably und andere im Jahrhundert der Aufklärung. Da die fundierende Frage nach der Wahrheit erörtert wird, indem die Geschichtsschreibung sich mit dem Verhältnis von »histoire« und »roman« auseinandersetzt und die Distanzierung vom »roman« wesentlich zur Selbstbestimmung beiträgt, ist sie für Historiker und Literaturwissenschaftler gleich bedeutsam und erschließt vor allem letzteren wichtige Quellen.

In teilweise vorzüglichen, immer aber instruktiven Beiträgen wird das Zentralproblem der Historiographen des 17. und 18. Jh. behandelt. Sowohl die große Zahl der untersuchten Autoren und Texte als auch die sich aus dem Gesamtband ergebende Wiederkehr bestimmter Autoren und Themen – eine Identität, die durch die Diversifikation besonders deutlich wird – machen die zweifache Qualität des Bandes aus und begründen seinen einführenden und repräsentativen Charakter. Beide Elemente enthält in besonderem Maße der einleitende Artikel von Jean-Pierre GUICCIARDI über die Dialektik von Wahrheit und Irrtum in einigen Artes Historicae des 17./18. Jh., in dem Texte von Le Moyne, Rapin, Menestrier, Le Gendre de Saint-Aubin untersucht werden. Das gilt auch für Arbeiten wie die von Claude RIGAULT (Discontinuité et séries au début du XVIII^e siècle) und Roger MERCIER (La méthode comparative en histoire), die Allgemeines an Einzelfällen demonstrieren, an Lahontan und des Jesuiten Lafitau »Mœurs des sauvages Américains comparées aux mœurs des premiers temps«. Etwas befremdlich, weil unvermittelt, wirken meist am Ende der Artikel auftauchende Bemerkungen, die die Autoren wissenschaftstheoretisch situieren sollen. So erscheint Lafitaus komparative Methode plötzlich »als Gegenteil der strukturalistischen«; die Aktualisierung dieser offensichtlich wohl größten Fehler der Historiographen mindert jedoch nicht die vorausgegangenen Ausführungen, die Lafitau, den schon Friedrich Meinecke als Wegbereiter des Historismus bezeichnete, und dessen Werk für Herder ein »Kompodium der Ethik und Poetik der Wilden«